

Schlesisches Bonifacius-Vereins-Blatt.

Herausgegeben
von

Lic. Hermann Welz, Erzpriester,
Kreis-Schulen-Inspector und Stadtpfarrer von Striegau.

3. Jahrgang. Zauer, den 1. Mai 1862.

No. 5.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von S. Hiersemenzel in Zauer am 1. eines jeden Monats und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von 5 Silbergroschen für das Halbjahr, im Buchhandel (Leipzig, Sgn. Jacowiz) für 6 Egr. zu beziehen.

1. Crossen vor der Reformation.

(Fortsetzung.)

Ungewiß ist es, ob unsere Heilige oder ihr frommer Sohn Heinrich das Dominikaner-Kloster in der Stadt gegründet, dessen Mönche von ihrer Kleidung schwarze oder auch nach ihrem Berufe Prediger-Mönche hießen. Von beiden Klöstern ist nicht mehr die geringste Spur vorhanden. Das Franziskaner-Kloster, dicht am Wasser, den beständigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, verfiel nach Vertreibung der Mönche. An seiner Stelle wurde ein Kirchlein und Friedhof angelegt, die aber wegen derselben ungünstigen Lage das Schicksal des Klosters theilten. Das Dominikaner-Kloster hingegen, innerhalb der Stadt gelegen, das einen großen Raum einnahm, wurde von den protestantisch gewordenen Crossenern niedgerissen und aus seinen Trümmern die anliegenden Gebäude aufgeführt. Dadurch gewann die Stadt einen freien schönen Platz, den Neumarkt, außer dem Altmarkte. — Auch die Kirche St. Andreae, auf dem Berge vor Crossen jenseits der Ober gelegen, wurde durch Hedwig neu erbaut, nachdem die um das Jahr 1000 aus Holz aufgeführte dem Verfall nahe gekommen, eine Propstei daselbst errichtet (dieselbe besteht noch, nur ist sie jetzt protestantisch) und diese dem bischöflichen Stuhle von Breslau unterworfen, weshalb noch heutigen Tages ein dort befindlicher Weinberg der Bischofsgarten heißt (jetzt ein öffentlicher Garten mit Restauration). Ein Bild der hl. Hedwig im Pilgerkleide in dieser Bergkirche sah der Crossener Superintendent und Chronikenschreiber Möller noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts an einem Altarflügel und ließ es kopiren, bevor der Altar seiner Baufälligkeit

wegen abgetragen wurde. Auch soll Hedwig, einer Tradition zufolge, dieser Kirche ein schönes, mit einem goldenen Reifen geschmücktes Marienbild geschenkt haben, welches jedoch im 30jährigen Kriege durch die kaiserlichen Soldaten (könnten wohl eher die schwedischen gewesen sein) gestohlen worden. Einer andern Sage zufolge hat die hl. Hedwig auch einen kostbaren goldenen Ring getragen, in welchem ein schönes Marienbild befindlich gewesen. Diesen Ring soll sie einst bei außerordentlich großem Wasser während ihrer Anwesenheit hier 1221 in die Fluthen der Oder geworfen haben, worauf das Wasser sofort gefallen. Dabei habe sie prophezeit, wenn dieser Ring zum dritten Mal wieder aufgefunden werde, dann würde Grossen im Wasser untergehen; bis dahin aber würde der Ring der Stadt als Talisman gegen jede ernste Gefahr dienen. Zweimal soll er bereits aufgefunden und der Tiefe zurückgegeben worden sein, Gott behüte also Grossen vor einem dritten Auffinden! Eine andere und zuverlässigere Reliquie von der hl. Hedwig hat Grossen 4 Jahrhunderte lang besessen, nämlich ein herrliches Krystallglas. Dasselbe hat der Rath der Stadt noch 1575 auf's Neue in Silber fassen und vergolden, auch ein Futteral dazu machen lassen, was zusammen 50 Mark gekostet hat. Aber auch dieses Glas ist bei einer Plünderung der Stadt und des Rathhauses abhanden gekommen. Die letzte Antiquität war noch ein schönes Messgewand oder eine Kasel von Gold und brauner Seide, von dem die Sage ging, daß es aus einem Kleide Hedwigs gefertigt sei; wahrscheinlich aber hat sie das Gewand selbst gearbeitet und der Kirche geschenkt, welche es noch 1598 laut des damals aufgenommenen Inventars besaß. Der Brand von 1631 vernichtete aber auch diese letzte Erinnerung an die fromme Fürstin. Grossen besitzt also Nichts mehr von der hl. Hedwig, als die Stätte, wo sie gelebt, das Schloß, wo sie gewohnt, das wegen seiner eigenthümlichen Bestimmung, Wittwensitz der Kurfürstinnen zu werden, sich bis in die neueste Zeit gut erhalten hat. Obwohl es wahrscheinlich ist, daß die fromme Frau eine Kapelle in ihrem Schlosse besessen, so ist doch die jetzige Schloßkirche, der reformirten Gemeinde gehörig, ein geschmack- und stilloser Bau, im Innern gemäß den Forderungen der Confession nackt und kahl, keineswegs als die Kirche zu betrachten, in welcher Hedwig gebetet hat.

Seit dem Einfalle der Tartaren oder Mongolen in Schlessien hatte Heinrich der Fromme, Sohn der hl. Hedwig, der nach dem Tode seines Vaters regierte, seiner Mutter, sowie sämmtlichen Nonnen des Klosters Trebnitz das feste Schloß zu Grossen angewiesen und den Grossener Bürgern im unglücklichsten Falle die Vertheidigung seiner Lieben zur heiligsten Pflicht gemacht. Er selbst hatte sich mit einem Heere auf der Wahlstatt bei Piegwitz dem furchtbaren, an Zahl überlegenen Feinde entgegengestellt. Herzog Heinrich fiel in der Schlacht, seinen Kopf schnitten die Feinde ab, steckten ihn auf eine Stange und trugen ihn, nachdem sie 9 Säcke mit abgeschnittenen

Ohren gefallener Christen angefüllt, so vor Liegnitz und warfen ihn endlich in den See des Dorfes Koschwitz. In der Nacht vor dem Schlachttage (9. April 1241) rief Hedwig ihre Gesellschafterin Desmunde aus dem Schlafe auf. Wisse, sagte sie, daß ich meinen Sohn verloren habe. Ich sah ihn eben wie einen geschwehten Vogel auf schnellen Fittichen fortschweben und werde ihn in diesem Leben nicht wiedersehen. Erst 3 Tage nachher kam die Nachricht von dem Abzuge der Feinde und dem Tode des Herzogs nach Crossen, wo Alles in ängstlicher Spannung lebte. Als der Ritter eingeritten, erzählt eine alte Handschrift, so die Botschaft überbrachte, hat es lassen ausrufen die Frau Hedwig, daß der Herr Henricus erschlagen sei von den Heiden zur Ehre Gottes. Ist darauf auf allen Gassen ein Geschrei und Geheul entstanden und großes Wehklagen bei Alt und Jung. Denn es ist Herzog Henricus gewesen ein gar fürtrefflicher Herr, fürnehm, gerecht, edel, leutselig und zugethan den Burgern, also daß sie gehabt groß Leid um ihn und haben sie Trauergewande darob angelegt auf ein ganzes Jahr. Hedwig selbst nahm die Nachricht von ihres Sohnes Tode mit hoher Seelenruhe auf. Es ist Gottes Wille, was Er verhängt, muß uns gefallen, war Alles, was sie mit trocknen Augen erwiederte. Dann erhob sie ihre Hände gen Himmel mit den Worten: „Dir danke ich, gütigster Vater, daß Du mir einen solchen Sohn gegeben, welcher mich sein ganzes Leben hindurch mit gleicher Liebe geliebt und selber durch seinen Tod, da er ihn für Dich erlitten, nicht betrübt hat.“ Heinrich's Leichnam suchte sie persönlich auf dem Schlachtfelde auf, war auch so glücklich, ihn zu finden, da er durch 6 Zehen eines Fußes leicht kenntlich war. Wo sie ihn fand, eine Meile von Liegnitz, baute sie eine Kirche (die jetzige protest. Kirche in Wahlstatt), den Leichnam aber ließ sie in der St. Jakobskirche zu Berlin fürsüßlich bestatten.

Wir verlassen nun die hl. Hedwig und kehren zu den kirchlichen Verhältnissen Crossens zurück. Daß die Stadt dem Breslauer Bischofe und nicht dem von Lebus unterworfen war, geht hervor aus einer Urkunde Herzog Konrad II. (1255—1298), in welcher er verspricht, dem Herrn Bischof von Breslau (Thomas) und seiner im Crossener Districte befindlichen Geistlichkeit den Zehnten der Gegend, sowie andere Abgaben durch seine Beamten aufbringen und an Martini übergeben zu wollen. Von den ältesten Dörfern in der Umgegend Crossens gehörte Guntramsberg (jetzt Günthersberg), nach einem Abte so genannt, dem Kloster zu Lebus, und Nonnendorf (jetzt Neundorf) dem trebnitzer Nonnenkloster. Im Jahre 1350 wird uns der erste Oberpfarrer Crossens namentlich bekannt. Es war dies der Pleban (Pfarrer) Wernher, genannt in der Bannbulle des Papstes Johann XXII. gegen den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, einen Sohn des Kaisers Ludwig. Der Bann wurde 1350 gelöst, in welchem Jahre die Crossener wegen einer Pest viel zu einem

wunderthätigen Marienbilde in der Lausitz wallfahrteten. Leider wurde dieselbe hier, wie in ganz Deutschland, die Veranlassung zu einer grausamen Judenverfolgung, da man sie beschuldigte, durch Brunnenvergiftung den schwarzen Tod herbeigeführt zu haben. Auch zeigten sich in Folge dieser göttlichen Heimsuchung große Schaaren von Flagellanten (Geißel- oder Kreuzbrüder genannt), eine auffallende Erscheinung. Männer und Weiber, hohen und niederen Standes, an Hut und Kleidern rothe Kreuze geheftet, am Gürtel eine Geißel tragend, zogen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt in Prozession mit einer vorangetragenen Fahne von rother Seide, in welcher ein Kreuz gestickt war. In einem Orte angekommen, zogen sie unter Bußgefängen in die Kirche, wo sie sich, fortwährend betend und singend, geißelten, um dadurch den Zorn Gottes zu versöhnen. Als übrigens Unfug und apokryphische Lehren sich einmischten, wurden sie vom Papst verboten und hörten allmählig auf.

In der hiesigen Pfarrkirche wurde unter dem Herzog Heinrich VI. das altare St. Barbarae durch Johann Münzmeister gestiftet. Er dotirte dasselbe mit $7\frac{1}{2}$ Mark jährlichen Zinses, auf Martini fällig, und sicherte solche durch Eintragung auf seine Freigüter Rosenthal und Rehsfeld. Das Patronat des Altars übertrug er dem Rathe der Stadt. Hinsichtlich dieser Altäre, von denen die hiesige Marienkirche damals schon viele hatte, ist zu bemerken, daß sich solche an den Wänden und Pfeilern des Kirchenschiffes befanden. Sie wurden entweder von einzelnen Personen oder auch ganzen Innungen gestiftet. Die Stifter übergaben eine gewisse Summe Geldes oder sicherten deren Zins durch Einkünfte von ihren Gütern. Für den jährlichen Zins oder Ertrag wurden Geistliche, Altaristen genannt, zur Bedienung des Gottesdienstes angestellt. Dieser wurde entweder täglich oder wöchentlich gehalten und bestand in der Feier der hl. Messe, den Tagzeiten eines Heiligen oder im Abbeten des Rosenkranzes. Diese Altäre wurden allmählig durch Schenkungen und Vermächtnisse sehr reich. Seit Einführung der Reformation wurden mit den Altären die Gelder eingezogen und verschwanden. Hier in Crossen floß ein Theil der für diese Altäre bestimmten Gelder in die s. g. Stiftung der Librarei oder Kirchenbibliothek 1552. In neuerer Zeit studiren von den Zinsen protest. crossener Bürgererbsöhne, besonders die der Herren Prediger, und nur eine kleine Summe wird jährlich zur Anschaffung von Büchern verwendet.

Unter Heinrich VII., Rappold, 1388—92, erfolgte die Stiftung des hiesigen, noch bestehenden Hospitales zum hl. Georg für arme Leute durch einen Breslauer Priester. Dem Fürsten entdeckte, so erzählt die Chronik, der ehrwürdige und andächtige Priester Hr. **Petrus de Cracovia Wratislaw. Diocesis.** (Peter von Krakau, Breslauer Diözese) seine guten Gedanken, daß er Gott zu Ehren und armen Leuten zum Besten seinen Schatz und Vermögen, sonderlich

seine ererbten Mühlen und Weingärten, auf die Erbauung eines Hospitals in Crossen verwenden wolle. Herzog Heinrich, der Pfarrer von Crossen, Hr. Johannes, und der Rath billigten und belobten sein Vorhaben und es ward zu dem Ende Hr. Nikolaus von Legenitz, Pfarrer zu St. Andrea auf dem Berge zu Crossen, mit noch einigen Abgeordneten und den benöthigten Briefen und Zeugnissen nach Breslau gesandt, die bischöfliche Confirmation (Bestätigung) nachzusuchen. „In selben Briefen war enthalten, daß zur Erbauung des Hospitals eine passende Stelle vor dem glogauer Thore ausersehen worden, daß es das Hospital zu St. George heißen solle, daß der Stifter ad dies vitae (so lange er lebte) in Crossen bleiben und die Aufsicht darüber sich vorbehalten wolle und daß sich zum wenigsten 4 Arme darin würden erhalten können, bis Gott fromme Herzen erwecken werde, welche ein Mehreres beitrügen.“ Der Pleban der Pfarrkirche zu Crossen gibt in einem Briefe vom Juni 1380 an den Verweser des Breslauer Bisthums seine Zustimmung zu der Errichtung dieses Hospitals unter der Bedingung, „daß die erwähnte Kirche dadurch in ihrem Offertorium (Opfergaben der Pfarrkinder) nicht geschmälert, daß selbiges Hospital niemals von der Pfarrkirche getrennt werde.“ Die Abgeordneten fanden in Breslau mit ihrer Bitte Gehör, und die Bestätigungs-Urkunde wurde zwar nicht vom Bischof, der unlängst gestorben war, sondern — vacante sede — von 2 Domherren des Breslauer Dom-Kapitels unterzeichnet, nämlich von Jacobus Augustini, Archidiaconus zu Liegnitz, und Matthias Pannewitz. In der Bestätigung war besonders enthalten, daß der Stifter die Oberaufsicht über das Hospital bis an seinen Tod behalten solle, hernach aber solle sie dem Rathe und den Plebanen zukommen; der Pleban selber solle darin Messe halten oder durch Capellane halten lassen; desgleichen, wenn der Kirchenvater in der Pfarrkirche mit der Tafel (Buch, Opferteller oder Klingelbeutel) herumginge, solle der Hospitalvorsteher mit seiner Tafel hinterhergehen, und was Letzterer an Almosen empfangen würde, das solle dem Hospital ganz verbleiben. Das Stammvermögen wuchs im Laufe der Zeit durch zufließende milde Gaben und Vermächtnisse immer mehr an. Als eines für die damaligen Zeitverhältnisse sehr beträchtlichen Vermächtnisses wird in den Urkunden das des Obrist-Lieutenants Johann Adolph von Eöben erwähnt, welcher in seinem am 3. August 1674 im Feldlager errichteten Testamente dem Hospital einige Hundert Gulden dotirte. Zum Danke dafür ward im Jahre 1696 des Gebers Bild und Wappen mit einigen schönen Verslein zur rechten Hand am Eingange des Hospitals angebracht. Im J. 1819 war die Zahl der Hospitaliten, welche Verpflegung und Wochengeld erhielten, bis auf 42 Personen angewachsen. Das Hospital-Gebäude mit schöner gothischer massiver Vorderfront, welches sich jetzt am Ende der glogauer Vorstadt befindet, liegt außerhalb der Stadtmauer, jedoch nur in geringer Entfer-

nung von derselben. Die jetzige günstige, ehemals in kriegerischen Zeiten ungünstige Lage ist wahrscheinlich dem Umstande zuzuschreiben, daß sich schon früher an derselben Stelle ein Hospital für Hautfranke (leprosorium) befand, wie sie die meisten deutschen Städte jener Zeit zu errichten sich genöthigt sahen, als die aus dem Morgenlande zurückkehrenden Kreuzfahrer die ansteckende Krankheit des Aussages nach Hause gebracht. Der Schutzpatron der Kreuzfahrer war der hl. Georg, weshalb dergleichen Häuser Georgen-Hospitäler hießen. Hinter dem hiesigen Hospitale wurde später ein Siedhaus für arme franke Personen eingerichtet, das aber wegen seiner kleinen Zellen jetzt armen Personen gegen geringes Geld zur Miethе überlassen ist. (Fortf. f.)

Die Missionsstation Pasewalk, ihre Entstehung und ihr gegenwärtiges Kreuz für den nächsten Zahlungs-Termin.

So oft heilige Glaubensboten ein Land mit den Segnungen des Evangeliums beglückten, pfl egten sie gewöhnlich eine Stätte als Centralpunkt sich anzuersehen, von wo sie nach den verschiedenen Richtungen die Lehre des Heils weiter in das Land hinaustragen konnten. Sie errichteten zunächst kleinere Capellen mit einer dürftig zur Wohnung eingerichteten Zelle. Die Anfänge waren zumeist klein und höchst bescheiden, die spätere Zeit erst errichtete in frommer Begeisterung und heiliger Liebe großartige Dome und prachtvolle Klöster. Der Heiland wollte, daß, wie das Werk der Erlösung auf der Fundamental-Tugend der Demuth ruht, auch seine heil. Kirche auf demselben Boden ersteh e und zum großen Baume heranwachs e, unter dessen Schatten die Menschheit Ruhe und Frieden für ihre Seelen finde. Eine kleine Capelle mit einer ebenso ärmlichen Zelle des heil. Meinrad bildete den Anfang zu dem herrlichen Kloster Einsiedeln; den Lieblingsort des heil. Bonifacius, Fulda, gestaltete die spätere Zeit zu einem großartigen Kloster um. Von diesem Gedanken ausgehend, hat denn auch die katholische Liebe in der pommerschen Diaspora in den einzelnen Missionsstationen die kleinen bescheidenen Anfänge gemacht, um wieder aufzubauen, was die Leidenschaft einer traurigen Vergangenheit eingerissen hat.

Pommern besitzt schöne, im gothischen Style erbaute Kirchen, ehrwürdige Denkmäler des Glaubenseifers, der Frömmigkeit der katholischen Vorfahren. Auch hat der fromme Sinn der damaligen Zeit durch Schenkungen und Dotationen hinreichend gesorgt; die meisten dieser Kirchen haben umfangreiche Besitzungen und Ländereien und bedeutende Kapitalien zur Verwaltung. An vielen Orten erblickt man die zur Wehmuth stimmenden Ruinen von Klöstern, die Her-

bergen des gottgeweihten Lebens, wie sie der heil. Otto, der Apostel Pommerns, nannte, die das Mark des Volkes, das Salz der Erde in sich bargen und das Feuer der heil. Liebe Gottes und des Nächsten in sich und Andern unterhielten, die zarten Pflanzen der Tugend und der Gottseligkeit pflegten, Gebäude, welche nicht minder schön in ihrer Blüthezeit gewesen sein müssen, wie dieselben auch gegenwärtig ihre hohe Abkunft und den Geist, der sie errichtete, nicht verleugnen können. Wie ist es seitdem doch so ganz anders geworden! Die Klöster- und Kirchen-Ruinen gewähren uns das traurige Bild von dem, was in dem geistigen Tempel der Menschen verübt worden. Wie dort die Verwüstung an heil. Stätte uns entgegentritt in den herumliegenden Bausteinen, so auch hier in dem geistigen Tempel. Der Opferaltar des menschlichen Herzens ist mit der Entfernung des unblutigen Opfers des Heilandes seiner Bestimmung entfremdet, zur Stätte der Verödung geworden, wo das Unkraut der Selbstsucht und der Sünde wächst, die Tugenden als eben so viele Bausteine dieses geistigen Gebäudes, zumeist unkenntlich in ihrem Werthe und ihrer Schönheit, als Fabrikat einer finsternen, wo möglich götzendienerischen Zeit zerstreut herumliegen und die schaffende und ordnende Hand erwarten, die sie wieder zusammensfügt zum heil. Gebäude, zum Tempel Gottes. Das ist der Zweck der Missionsstationen. Aber auf welche kümmerliche Weise muß dieser schöne Zweck erstrebt werden! Um dir, L. E., einen Begriff von den Anfängen zu geben, möge dir eine solche Missionsstation in Pasewalk, deren Namen du wohl schon gehört hast, vorgeführt werden.

Pasewalk ist eine Stadt in Vor-Pommern von nahe an 8000 Einwohnern, unter denen 120 Katholiken sich befinden. Ein Gemeindevorband war unter Letzteren nicht vorhanden. Der Militairgeistliche kam des Jahres zweimal dahin und an dem Gottesdienste für das kathol. Militair theilnahmen denn auch gewöhnlich die Civilisten. Die nächste Veranlassung zur Constituirung als kath. Gemeinde bot eine Familie, die einen kathol. Hauslehrer hatte und denselben in einem Zimmer kathol. Laiengottesdienst abhalten ließ, an welchem sich einzelne kathol. Bürger der Stadt theilnahmen. Dieser Gottesdienst, so einfach und dürftig er sein mochte, rege an und erweckte gar bald die Sehnsucht nach einem ständigen Seelsorger. Da die Anzahl der Theilnehmer am Gottesdienste immer zahlreicher wurde, hielt man es an der Zeit, sich als Gemeinde zu constituiren und einen Kirchen-Vorstand zu erwählen. Das schöne Werk jenes Lehrers wurde durch den zeitweisen Besuch des Hrn. Pfarrers Fischer und seines gegenwärtigen Nachfolgers Böckel zu Prenzlau unterstützt und die Katholiken wurden nun schon kühner in ihren Hoffnungen. Leider sollte dieser lobenswerthe Eifer gar bald eine harte Probe bestehen. Die Beamten-Familie mit ihrem Hauslehrer wurde versetzt und es lag die Befürchtung für den Fortbestand des Begonnenen nahe. Man

wandte sich in dieser Herzensnoth nach Berlin und bat um zeitweisen Missionsgottesdienst, während der Vorstand für geeignetes Lokal zur Abhaltung des Gottesdienstes Sorge trug. Die Bitte wurde gewährt. Der Missionsgottesdienst war nicht sowohl für die Katholiken Pasewalks, als für die benachbarte kathol. Filial-Gemeinde Biereck sehr erwünscht, die sich in einer Weise an demselben betheiligte, daß die bisherigen Lokalitäten durchaus nicht ausreichend und schon in Rücksicht auf jene Pfälzer-Gemeinde die Errichtung einer Seelsorgerstelle für nothwendig erschien, da gerade letztere Gemeinde durch fast hundert Jahre die Feuerprobe der Treue und Anhänglichkeit gegen ihre heil. Kirche ohne Geistlichen bestanden. Schon der hochw. Bischof v. Ketteler zu Mainz rühmte die Standhaftigkeit dieser braven Pfälzer bei Gelegenheit der Pius-Versammlung zu Mainz in folgenden Worten: „Hätten Sie eine Reise mit mir machen können, als ich Propst in Berlin war, so hätten Sie sich überzeugt, welche unendliche Wohlthat Sie den armen Katholiken in Nord-Deutschland erweisen durch Ihre Beiträge für den Bonifacius-Verein, und wie dankbar Ihre Gaben aufgenommen werden. Ich habe es gesehen und mit erlebt, was ein gläubiges Herz empfindet, wenn ihm nach langen Entbehrungen ein katholischer Priester erscheint und die Gelegenheit geboten wird, die heil. Sacramente zu empfangen. Ich habe kaum je eine größere, reinere Freude erlebt, als am Ost-seestrande bei den armen Katholiken, die so unendlich begeistert für unsere heil. Kirche sind und die, bevor ihnen der Bonifacius-Verein zu Hilfe kam, in der traurigen Lage waren, daß sie viele Jahre keinen Priester gesehen, der ihnen die heil. Messe gelesen und die Sacramente gespendet hätte. Sie haben sich jenseits Stettin in der Nähe von Pasewalk niedergelassen, sie stammen ursprünglich hier aus dieser Gegend und wurden dorthin gezogen bei Gelegenheit der Arbeiten wegen Urbarmachung der Oder-Gegend, welche Friedrich der Große ausführen ließ und dadurch eine ganz herrliche Provinz gewann. Man war damals sehr um Arbeiter besorgt und zog deshalb alle herbei, die man bekommen konnte. So zogen denn auch aus dieser Gegend sehr viele Arbeiter dorthin, auch Katholiken, und man gab ihnen das Versprechen, ihnen nach Vollendung der Arbeiten überall Gelegenheiten zu Niederlassungen in kathol. Gegenden zu geben. Dies Versprechen wurde nicht gehalten, sondern man veranlaßte einige kleinere Städte, wie Ueckermünde und Pasewalk, diesen Männern auf ihren Territorien Gelegenheit zu Niederlassungen zu geben, und so bauten sie sich dort in kleinen Hütten ganz armselige Dörfchen. Da sie von aller äußeren Hilfe für ihre religiösen Bedürfnisse entblößt waren, so schlossen sie sich in ihren eigenen Kreisen ab; neben ihren armen Hütten bauten sie sich eine ansehnlichere Hütte, die ihr Gebethaus war. Hierin versammelten sie sich am Sonntage und suchten genau den Gottesdienst nachzuahmen, so wie er in ihrem

Vaterlande war geübt worden; der unter ihnen dazu am geeignetsten war, wurde zum Vorbeter ernannt; einige Gesangbücher und ein Predigtbuch hatten sie mitgenommen und sie suchten danach das heil. Mesopfer festzuhalten. Die ganze Gemeinde versammelte sich und nun sang die heil. Messe an so gut, als es eben geht: sie versetzten sich im Geiste in die Heimath, wo man früher so glücklich war, bei unserem lieben Heilande selbst und mit ihm dies feiern zu können. So verfolgte man Schritt für Schritt alle Theile der hl. Messe bis zur Elevation, wo man ein stilles Gebet verrichtete, und zuletzt wurde eine Predigt vorgelesen. So haben sich diese Leute 70 Jahre lang ganz treu in ihrem Glauben erhalten, ihre Gebete verrichtet, ihren Gesang und ihren Gottesdienst gehalten, gerade so, wie es hier geschieht.“

Zwar erhielt diese Gemeinde mit dem Jahre 1848 einen Seelsorger in dem Pfarrer von Hoppenwalde, der aber nur zeitweise bei seiner ausgedehnten Seelsorge dieselbe besuchen konnte, und unter den Sorgen und Mühen trotz seiner körperlichen Gesundheit zuletzt hätte erliegen müssen, wenn nicht die väterliche Fürsorge des hochwürdigsten Fürstbischofs von Breslau in der Anstellung eines Missionsgeistlichen zu Pasewalk, dem auch erwähnte Gemeinde zur Pastorirung zugewiesen wurde, eine Erleichterung hätte eintreten lassen. Mit dem Jahre 1860 erhielt Pasewalk seinen Geistlichen, der nun auf dem gegebenen Anfange weiter zu bauen hatte. Durch ein volles Jahr mußte der Gottesdienst in dem engen gemietheten Lokale, so erwünscht eine größere Capelle und ein Missionshaus gewesen wäre, aus Mangel an den nöthigen Geldmitteln fortgesetzt werden. Erst mit dem Jahre 1861 bot sich eine Gelegenheit dar, mit Hilfe der christlichen Liebe eine alte Brauerei um den Preis von 2750 Rthlr. käuflich zu erwerben. Wir waren genöthigt, uns mit einem alten Gebäude, das einerseits Raum genug, andererseits an dem guten darin befindlichen kernigen Bauholze eine Garantie für die Zukunft bot, zu begnügen, insofern der Vorstand im Hinblick auf die traurigen Zeitverhältnisse und den vielfach beanspruchten Opfersinn der Glaubensbrüder auf den Ankauf eines allerdings der Feier der hl. Geheimnisse mehr entsprechenden stattlichen Gebäudes auf Kosten der christlichen Liebe ohne Einspruch des Gewissens kaum dringen konnte und auch nicht wollte. Zudem stiegen durch den projectirten Bau der Eisenbahnen nach Stettin, Prenzlau und Stralsund die Gebäude in ihrem Werth bedeutend und ein Verzug des Kaufes erschien kaum räthlich. Bei der Uebernahme des Hauses stellten sich freilich einige bauliche Veränderungen bezüglich der Einrichtung der Capelle heraus, die aber lange nicht die Kaufsumme eines neueren Gebäudes aufwogen, in dem vielleicht gleiche Veränderungen hätten vorgenommen werden müssen. Indes hat der Bau der Capelle, so wie die Einrichtungen der Schule, die Anschaffung von Schulbänken und sonstigen Utenzi-

lien uns doch eine Schuld von 300 Rthlr. eingetragen, die gegenwärtig noch nicht bezahlt ist. Von den Eisenbahnarbeitern, wie von der Gemeinde, ist bei der Armuth und dem geringen Verdienst ein Opfer kaum zu erwarten. Die Kirchkasse ist mit der Aufbringung von nahe an 80 Rthlr. jährlicher Interessen, der Unterhaltung der Capelle und eines Katecheten vollständig in Anspruch genommen und hat ohnedies auf dem Wege des Sammelns 200 Rthlr. zum Hauskauf und die damit verbundenen Kaufkosten getragen.

Unter diesen Verhältnissen ist obige Schuld von 300 Rthlr. für uns noch immer ein recht schweres Kreuz, das uns um so schwerer drückt, als der Zahlungsstermin immer näher heranrückt. Ein bittender Blick auf die christliche Bruderliebe, die ja so oft schon der Simon von Cyrene für die Missionen geworden, dürfte bei solcher Lage wohl zu entschuldigen sein in einer Zeit, wo das Leiden des Herrn in unsern Gotteshäusern nicht bloß geistigerweise in den Betrachtungen vorgeführt, sondern auch die Noth und Drangsale der Kirche die gewünschte Praxis, das ist Ausübung im Gebet, im Helfen und Unterstützen der einzelnen Glieder der streitenden Kirche lehren und die *Communio sanctorum* (Gemeinschaft der Heiligen) zum Bewußtsein bringen. Jedes Almosen, so klein es ist, ist für uns eine Erleichterung des Kreuzes, je zahlreicher dieselben, desto leichter und kleiner wird für uns und die helfenden Hände die Last. Es ist wohl nicht zu erwarten, l. E., daß Du Deinem Heilande, wenn er mit dem Kreuze beladen an Dich heranträte und Dich um eine Erleichterung bäte, diesen Liebesdienst versagen würdest. Was Du ihm nicht verweigern würdest, o versage es auch uns nicht, den Katholiken der pommerschen Diaspora, die wir Glieder seines Leibes sind, versage es nicht der Missionsgemeinde Pasewalks, die Dir unter dem Bilde des Kreuz tragenden Heilandes entgegentritt und Dir Gelegenheit bietet, das Amt eines Simon von Cyrene an ihr in Deinen Almosen und Liebespenden auszuüben. Die Dankesgebete werden alsdann um so andächtiger mit dem heil. Osterfeste von den herbeiströmenden Katholiken hiesiger Gegend dargebracht werden und das *Alleluja* des heil. Ostermorgens noch einmal so freudig erklingen, wenn derselbe die Auferstehung aus dem Grabe der Trauer und der Noth der jungen Mission verkündet und die Hoffnung auf Blüthe und Früchte der Zukunft weckt und belebt.

Religiöse Licht- und Schattenbilder aus Berlin.

Boshafte Leute hierselbst haben sich den boshafsten Vers erdacht: Berliner Kind, Spandauer Wind, Charlottenburger Pferd sind alle drei nicht Viel werth. Ohne diesen Spruch hier beweisen oder bestreiten zu wollen — denn Beides wäre gleich schwer, da bekannt-

lich jedes Ding zwei Seiten hat — freuen wir uns doch, daß derselbe auf uns keine Anwendung findet, und wir somit sine ira et studio, d. h. ohne den Berlinern schmeicheln zu wollen, an die Beschreibung einzelner Partien des berliner Lebens gehen können. Es ist Sonntag Morgen und somit eine sehr geeignete Zeit zu beobachten, nach welchem Lehrbegriff man in Berlin Gott verehrt und wie man sich hier am Tage des Herrn erbaut. Nun Glück auf zur Fahrt in's Märchenland! Doch was spreche ich da von Märchenland, da Berlin zwar nicht aller, aber doch der guten Eigenschaften jenes Tummelplatzes kindlicher Phantasie ermangelt? Aber auch die Fahrt wollen wir unterlassen und fein zu Fuße wandern, denn wir haben die gute Mahnung des Märk. Kirch.=Bl. 1860 Nr. 36 uns wohl gemerkt, daß man, anstatt 5 Sgr. auf eine Droschke auszugeben, lieber auf das Bonifacius-Vereins-Blatt abonniren solle. Es soll demnach durch unser Beispiel Niemand von der Befolgung dieses praktischen Rathes abgehalten werden. Auch ist eine Fußwanderung für unsere Beobachtungen vortheilhafter. Zunächst wundert man sich nicht wenig, auf den Straßen keinen Unterschied zwischen dem Treiben an Werktagen und Sonntagen zu bemerken. Von Zeit zu Zeit begegnet man Sandkarren, deren Begleiter ihre Waare mit einem Geschrei oder besser Geheul feilbieten, welches einem vollen Magen sehr gefährlich werden könnte; wahrscheinlich deshalb fahren sie auch immer nur früh in der Stadt herum, wo sie freilich manchem Siebenschläfer die Ruhe verleiden. Hier fährt man Holz, dort Kohlen, hier arbeiten die Maurer an einem neuen Hause, dort die Zimmerleute, und in der Ferne sieht man den lustigen Dachdecker fleißig an seiner Arbeit. Wenn man nicht einzelne Kaufläden geschlossen und, was ein ebenso sicheres Zeichen ist, die Kirchen geöffnet sähe, man würde an seinem eigenen Kopfe verzweifeln, ob es denn wirklich Sonntag sei. Wenn es wahr ist, was mir ein Theologe dieser Tage sehr scharfsinnig bewiesen hat, daß die 10 Gebote nur der äußere Ausdruck sind des Naturgesetzes in uns, dann ist klar, daß die Berliner keine Naturmenschen sind, denn das 3. Gebot liegt allem Anschein nach nicht in ihnen, weshalb auch die Polizei in einzelnen Stücken von Außen ihnen zu Hilfe kommt. Doch wir wollen zur Kirche und schon stehen wir vor einer der vielen grade zu gelegener Zeit, denn die Stunde des Gottesdienstes hat geschlagen, die Glocke geläutet. Wir bemerken in der Kirche selbst, daß wir daselbst werden recht ungestört sein können, denn die sichtbaren Theilnehmer sind kaum zählbar, nämlich 2, einige mochten vielleicht uns unsichtbar auf irgend einem der vielen Chöre sich befinden. Nach längerem Warten wurde uns mitgetheilt, daß der Gottesdienst wegen Mangel an Theilnahme heute ausfalle. Da die einzelnen Gemeinden Berlins ihre Mitglieder nach Tausenden zählen, ist eine solche Bemerkung gewiß sehr bezeichnend. Die erste Beobachtung, wie die Ber-

liner sich erbauen oder auch nicht erbauen, war gemacht, und da sie uns nicht viel Zeit gekostet hat, so ersuche ich den Leser, mich jetzt in die gottesdienstliche Versammlung der Irvingianer zu begleiten, von denen ich schon oft in lobender Weise habe sprechen hören. Diese Sekte, über welche man nähere Auskunft in Ritter's Kirch. Gesch. II. S. 624 5. Aufl. finden kann, ist 1833 in England entstanden und will das apostolische Zeitalter wiederherstellen. Ihre Versammlung findet hier in einem großen Saale statt. Als ich eintrat, hatte die Liturgie oder, wie sie sagen, das Opfer bereits begonnen. Sogleich wollte mich ein Diener in langem schwarzen Talar auf eine vordere Bank geleiten, was ich jedoch ausschlug, aber dafür einen Platz auf der letzten Bank erhielt. Auch wurde mir ein Buch gereicht, so daß ich dem Gottesdienste folgen konnte. Die Theilnehmer waren zu zwei Drittheilen Frauen, welche von den Männern gesondert saßen. Große Ordnung und Sammlung herrschte daselbst, denn Alle beteten und sangen immer gemeinsam, bald sitzend, bald stehend und während eines großen Theils der gottesdienstlichen Handlung knieend. Die Kultdiener trugen ähnliche Kleider wie unsere Priester am Altar, nur vermiste ich das Messgewand. Auch der Gottesdienst war unserer kath. hl. Messe ganz ähnlich, nur waren einzelne Gebete umgestellt und das Ganze in deutscher Sprache. Die Präfation wurde von der ganzen Gemeinde mit einer hinreißenden Begeisterung bei Orgelbegleitung gesungen, auch sonst sang die Gemeinde viel abwechselnd mit dem celebrirenden Priester — falls dieser Ausdruck hier erlaubt ist —, welchen eine große Anzahl anderer Kultdiener, als Diakonen gekleidet, umgaben. Dieser Wechselgesang schien mir das vorzüglichste Mittel zu sein, bei jedem einzelnen Mitgliede der Versammlung nicht nur rege Theilnahme an dem Gottesdienste zu erhalten, sondern auch die Bedeutung jedes Theils desselben den Gemeindegliedern in fühlbarer Weise zum Bewußtsein zu führen. Wer aus Erfahrung weiß, wie schwer es dem Menschen wird, eine Zeit lang ohne äußere Hilfsmittel seinen Geist gesammelt zu erhalten, mag der Gegenstand der Betrachtung auch noch so erhaben, der Ort noch so heilig sein, der wird zugeben, daß die Irvingianer einen glücklichen Griff gethan haben, indem sie diesen alt kirchlichen Gebrauch wieder einführten. Ich erinnerte mich dabei einer kathol. Gemeinde in Schlesien, wo früher die deutschen Bespern alle Sonntag-Nachmittag vom Volke gesungen wurden. Jedes Mitalied der Gemeinde, vom Kind bis zum Greis, hatte sein eigenes sogenanntes Besperbuch und sang aus vollem Herzen die inhaltreichen Psalmen mit. Niemand hätte da den heil. Segen verabsäumt, ja selbst Gläubige aus andern Gemeinden kamen von fern her und füllten die Kirche bis zum Erdrücken. Seitdem ist jener Gesang geschwunden und leider auch, was das Schlimmste ist, die Kirchenbesucher haben sich bis auf einen geringen Theil vermindert. Doch

zurück zu unserm Thema, d. h. in die Versammlung der Irvingianer, aus welcher ich mich soeben, schönen Erinnerungen nachhängend, entfernt hatte. Nach dem Evangelium fand die Predigt statt. Sie handelte über die falschen Propheten. Dieselbe wurde mit sehr eintönigem Pathos vorgelesen und bestand aus einer Zusammenstellung der verschiedensten Bibelsprüche und allgemeinen Sentenzen, deren Zusammenhang mir vollständig unklar blieb. Die ganze Rede war so allgemein gehalten, daß sie Wort für Wort auf jeder anderen, auch kathol. Kanzel hätte vorgetragen werden können, ohne irgend welchen Anstoß zu erregen, aber gewiß auch, ohne im Mindesten Jemanden zu erbauen. Ich bewunderte nur die große Geduld und Andacht, mit welcher die Versammlung dieser langen Rede zuhörte. Zur Opferung, welche auf die Predigt folgte, wurde so viel Brodt und Wein geopfert, daß es zur Communion für alle Anwesenden ausreichte. Als das Geopferte gesegnet war und verschiedene Gebete, wie dieselben auch bei uns im Canon vorkommen, gesprochen waren, ging die ganze Versammlung zur Communion, wobei eine musterhafte Ordnung herrschte. Sobald die Einzelnen vom Tische des Herrn (um in ihrem Sinne zu sprechen) auf ihre Plätze zurückkehrten, überließen sie sich knieend eine Zeit lang der stillen Betrachtung. Man hätte glauben sollen, es seien andächtige Katholiken, denn nur bei diesen hatte ich bisher Aehnliches bemerkt. Gerade in diesem feierlichsten Augenblick, wo Alle in stiller Andacht versunken waren, wurde ich plötzlich durch lautes Ausrufen erschreckt; ein Mann stieß unverständliche, unzusammenhängende Worte aus, unter denen man bisweilen einen Bibelspruch heraushören konnte. Er gebedete sich dabei ganz eigenthümlich, schrie bald laut auf, bald sprach er kaum hörbar, ohne daß dieses Alles bei den Versammelten auch nur die geringste Störung verursacht hätte, denn dieser Mann war nach ihrer Meinung plötzlich vom Geiste Gottes erfüllt und weissagte, eine Erscheinung, die in ihren Versammlungen oft vorkommt. Das äußere Verhalten dieses vom prophetischen Geiste Erfüllten war dem eines Trunkenen ganz ähnlich, der in lauter Selbstbetrachtung seinen Gedanken unwillkürlich Worte leiht. — Der Gesamteindruck einer solchen Versammlung ist trotz des Lobenswerthen, was man dabei bemerken kann, doch sehr betrübend. Das natürliche religiöse Gefühl fordert sein Recht, es fordert Befriedigung und muß sich mit inhaltleeren Formen begnügen; es verlangt nach Wahrheit und erhält nur Schein. Diese unsere Theilnahme ist um so gerechter, als sie auch für uns wie überhaupt für die Andersgläubigen, für Juden, Türken, Heiden, besonders aber für ihre Verstorbenen beten.

Doch nun ein anderes Bild! Der Sonntag-Morgen ist noch nicht vorüber und Berlin hat an derartigen Bildern eine große Auswahl. Wir, nämlich der Schreiber und der Leser, gerathen jetzt mehr zufällig als absichtlich unter eine sehr vornehme Klasse Menschen,

welche ebenfalls — wir sind Augenzeuge und somit ist unser Zeugniß wahr und glaubwürdig — zur Kirche gehen, wie man ja deutlich an dem vergoldeten Gebetbuch, das oft der Bediente nachtragen muß, sehen kann. Die Meisten aber fahren in glänzenden Wagen mit prächtigen Pferden, und an den Leibjägern und Bedienten, die von Gold und Silber strogen, kann man sich gar nicht satt sehen. Und Alles nimmt seinen Weg nach der Domkirche. Vor dem unscheinlichen Portal bleiben wir noch eine Zeit lang stehen, um die Eintretenden etwas zu mustern, zumal die Berliner und wohl auch Andere eine solche Musterung mit zur „Erbaunung“ zu rechnen scheinen. Der eine Herr erscheint in rother Parade-Uniform, der andere in weißer oder grauer oder gelber, und wie sonst die Farben alle heißen mögen, heute sind sie alle vertreten. Es erregt demnach eine derartige Musterung schon vom Standpunkt der Farbenlehre aus bedeutendes Interesse, und wo bleiben alle anderen interessanten Standpunkte! Unsern Standpunkt wählen wir in der Domkirche selbst ganz in der Nähe eines Ofens, in dem das Feuer hell flackert. Hier in Berlin sind nämlich sämtliche protest. Kirchen während des Winters geheizt und doch bleiben sie oft leer stehen. Aus den schon gesehenen Parade-Pferden, Parade-Wagen, Parade-Uniformen ist uns bereits klar geworden, daß es sich heute auch um einen Parade-Gottesdienst handelt, denn solch' ein großartiges Schauspiel hat man nicht etwa alle Sonntage. Von unserm warmen Standpunkte aus können wir Alles gut beobachten; doch unsere Aufmerksamkeit nimmt diesmal weder die Predigt, noch die Liturgie in Anspruch, sondern die Versammlung, und auch davon nur ein kleiner Theil, nämlich die auf einem gegenüber befindlichen Chore anwesenden Gesandten der verschiedenen Staaten der Welt, unter denen aber die kath. Gesandten fehlen. Wir beobachten grade sie, nicht als ob das diplomatische Corps an sich uns so sehr interessirte, sondern nur deshalb, weil hier auf einem so kleinen Raume sich nicht nur die Vertreter der verschiedensten Völker, sondern auch der verschiedenen Confessionen vereint finden, welche man sonst in der englischen, russischen, griechischen und weiß Gott was für Kirchen hätte suchen müssen. Ankömmlingen in der Residenz, wie wir es sind, liegt einmal die Anschauung nahe, den Geist oder, wie es in Frankreich heißt, den Genius einer Nation, in dem dieselbe vertretenden Gesandten verkörpert zu sehen, und aus dessen Erscheinung immer auf die ganze Nation Rückschlüsse zu machen. Diese Geister (oder wenn man lieber will Geniusse) in ihrer genialen nationalen Parade-Uniform nach den verschiedenen nationalen religiösen Lehrbegriffen — dieses Wort verdient seit der bonner Geschichte stets betont zu werden — Gott verehren zu sehen, ist ein Anblick, um welchen uns mancher Leser beneiden dürfte. Gewiß aber wünscht er die Beobachtungen zu erfahren, allein einzelne dieser Herren waren sehr groß, und große Männer dürfen — wie die bekannte Regel sagt —

wieder nur von Großen beschrieben werden, weshalb ich hiermit abbreche, meiner Kleinheit mir lebhaft bewußt. Daß man sich in solchen Gottesdiensten erbauen kann, soll hier keineswegs geleugnet werden, obwohl ich an mir selbst nichts davon gespürt und an Anderen nichts gesehen habe; doch kann man ja nicht Alles sehen, und weshalb wären auch so viele Leute hingegangen und hingefahren, wenn nicht wegen der Erbauung? Wir freilich sind nicht befriedigt und suchen uns zum Schluß des Vormittags noch eine berliner „Erbauung“; wir gehen deshalb zu den Deutsch-Katholiken oder, was verständlicher klingt, zu den Rongeanern. Auch hier gilt's eine Fest-Erbauung, denn der Meister selbst ist anwesend und deshalb das Lokal, ein nach berliner Geschmack ausgestatteter Tanzsaal, von Menschen überfüllt. Das Predigtlied beginnt mit den Versen: „Die Sonne tönt nach alter Weise — In Brudersphären Wettgesang u. s. w.“, ein Lied, welches aus dem Trauerspiel „Faust“ von Göthe entnommen ist. Als ich dieses hörte, dachte ich bei mir selbst, wie wohl andere Theile aus demselben Trauerspiel hierher passen würden, z. B. „Den Teufel spürt das Bölkchen nie, — Und wenn er sie beim Kratzen hätte!“ — oder, was jedenfalls auf den Kern der Gemeinde, welcher Fabrikarbeiter zu sein schienen, großen Eindruck zu machen nicht verfehlt haben würde: „Es war eine Ratt' im Kellernest, — Lebte nur von Fett und Butter, — Hatte sich ein Ränzlein angemäst, — Als wie der Doktor Luther u. s. w.“ Wenn schon das Predigtlied solche erbauliche Gedanken anregte, was ließ sich da erst von der Predigt selbst erwarten! Doch hierüber wollen wir schweigen, denn da gab es des Erbaulichen zu viel!

Da sage noch Jemand, es gebe in Berlin keine Erbauung! Zwar kann sich der Katholik mit seinen althergebrachten Begriffen bei all' diesem erbaulichen Wesen oft nicht zurecht finden, doch das liegt lediglich daran, weil einem solchen Finsterling die Sonne der Intelligenz, die den Berlinern schon lange im Mittag steht, noch gar nicht aufgegangen ist. Wie mitleidig die Kinder dieses intelligenten Lichtes gegen uns, die Kinder der ultramontanen Finsterniß, sind, zeigt das große Bestreben, auch unsern Glaubensbrüdern in Italien und Oesterreich, besonders in Böhmen, ein Licht aufzustecken und somit für die Intelligenz empfänglich zu machen. Doch das berührt schon andere Schattenbilder, als die in Berlin sind, und somit wollen wir für diesmal schließen, bis Leser und Schreiber wieder eine müßige Stunde und das Bonifacius-Blatt einige Seiten für derartige Unterhaltung übrig haben.

M i s c e l l e n .

[Die Bevölkerung der Erde.] Nach den Resultaten der neuesten statistischen Forschungen zählt Europa 272,000,000 Bewoh-

ner, Asien 720,000,000, Amerika 200,000,000, Afrika 89,000,000 und Australien 2,000,000, zusammen also: 1,283,000,000. Nach einer durchschnittlichen Berechnung sterben alljährlich 32 Millionen Menschen. Demnach sterben durchschnittlich jeden Tag 87,761, jede Stunde 3653 und jede Minute 61 Menschen. Folglich endet in jeder Secunde ein Menschenleben. Da nun die Zahl der Neugeborenen die Zahl der Sterbenden bedeutend übertrifft, so läßt sich annehmen, daß in jeder Minute 70—80 Menschen geboren werden. (A. P. 3.)

Milde Gaben.

- Für den Bonifacius-Verein:** Aus Reichenbach d. S. Km. Ringel 5 Rthlr., Kubnern 4 Rthlr., Arnsdorf v. S. P. Kurz 1 Rthlr., Landesbut d. S. P. Hauffe 5 Rthlr., Zarißchau d. S. E. Münzer 3 Rthlr., Zauer d. Zagr. Nagedusch 1 Rthlr., Günthersdorf v. S. P. Bayer 2 Rthlr., Schlaup 1 Rthlr., Zauer u. Altjauer 15 Sgr., Wahlstatt v. S. Winter 15 Sgr., Bertholdsdorf v. S. Pf. Keller 1 Rthlr., Mauste 7 Sgr. 6 Pf., Arnsdorf v. S. E. Eckert 5 Rthlr.
- Für Maudten N. S.:** Aus Landesbut v. S. P. Hauffe 1 Rthlr.
- Für den Kindheit-Jesu-Verein:** Aus Zarißchau d. S. E. Münzer 5 Rthlr. 14 Sgr. 6 Pf.
- Für die Missionen:** Aus Zarißchau d. S. E. Münzer 3 Rthlr., Arnsdorf v. S. E. Eckert 5 Rthlr.
- Für Stargard:** Aus Günthersdorf v. S. P. Beyer 12 Sgr. 6 Pf.
- Für Grünhof:** Aus Sachwitz v. S. Pf. Assmann 1 Rthlr., Postzeichen Olmütz d. Agnes Gräfin zu Stolberg 5 fl. öst. W.
- Für Gößlin:** Aus Sachwitz v. S. Pf. Assmann 1 Rthlr., Arnsdorf v. S. Erzpr. Eckert 5 Rthlr.
- Für Zielenzig:** Von demselben 1 Rthlr.
- Für Fehrbellin:** Postzeichen Olmütz d. Agnes Gräfin zu Stolberg 5 fl. öst. W.
- Für Pasewalk:** Aus Arnsdorf v. S. E. Eckert 5 Rthlr.

Die Redaction.

Ergebene Bitte.

Diejenigen hochwürdigen geistlichen Herren, welche Behufs Verbreitung in den Parochial-Vereinen vom h. Bonifacius, resp. zur Gründung derselben, Parthien der vortrefflichen Denkschrift des Herrn Staatsanwalt Dr. Kräzig in Brieg:

Vorwärts für den Bonifacius-Verein!

empfangen und dafür (vielleicht aus lokalen Rücksichten) keine Verwendung haben, belieben dieselben baldmöglichst zurückgelangen zu lassen an die

Verlagshandlung **H. Hiersemenzel** in Zauer.

Neuzutretenden Abonnenten werden auf Verlangen Jahrgang 1860 (5 Nummern) für 5 Sgr. und Jahrgang 1861 (10 Nummern) für 10 Sgr. p. Post sofort nachgeliefert. Die Bestellungen bittet man bei der K. Postbehörde zu machen, welche den Jahrgang 1862 liefert.

Die Redaction.

Die Verlagshandlung.